

Synagogenbesuche

Vorbereitung einer außerunterrichtlichen
Exkursion



© Fabian Freiseis

Schlagwörter der Unterrichtssequenz

- Interview zu Synagogenführungen
- Religionsunterricht im Dialog
- Lebendige Begegnung
- Vielfalt jüdischen Lebens
- Interreligiöses Lernen
- Religiöse Räume
- Vorbereitung im Unterricht
- Außerschulische Veranstaltung
- Karte jüdischer Gemeinden
- Teach the teacher

Thematische Einführung

Jüdisches Leben gehört zu Deutschland. Das haben wir im Jahr 2020/21 im Festjahr *1700 Jahre jüdisches Leben* gefeiert. Dennoch mussten viele Jüdinnen und Juden vor allem seit Oktober 2023 einen erneuten Anstieg antisemitischer Straftaten und Übergriffe erleben. Daraus resultierte eine große Angst vieler jüdischer Gemeindemitglieder, in der Öffentlichkeit den eigenen Glauben offen zu zeigen oder in die Synagoge zu gehen. So werden aus lebendigen Zentren immer mehr Trutzburgen, was den Austausch mit Jüdinnen und Juden erschwert. Für viele Menschen in Deutschland sind Synagogen unbekannte Orte, die man lediglich deshalb kennt, weil ein Polizeiauto davor steht, immer wenn Gebete oder andere Veranstaltungen stattfinden. So steigt auch die Hemmschwelle für nichtjüdische Menschen, eine Synagoge zu betreten.

Aber: Jeder Synagogenbesuch ist lebendige Begegnung. So könnte man das Interview mit zwei engagierten Jüdinnen in dieser irp.aktuell-Ausgabe zusammenfassen. Insbesondere die Begegnung mit dem Judentum steht nach der Shoah vor vielen Schwierigkeiten. Deshalb möchten wir den Blick auf den Synagogenbesuch als ein ergänzendes Element des Religionsunterrichts lenken. Dabei ist zu betonen, dass ein solcher Besuch nicht die inhaltliche Auseinandersetzung mit jüdischer Religion und Religiosität ersetzt. Er kann aber als ein Moment des Austauschs sehr sinnvoll sein, um die Vielfalt jüdischen Lebens – und auch die Vielzahl jüdischer Lebenswelten – anzuerkennen und so Respekt und Verständigung ein- und auszuüben.

Wir möchten mit dieser Ausgabe einerseits Lust und Freude wecken, einen Synagogenbesuch in den schulischen Alltag zu integrieren, andererseits auch einige praktische Tipps geben, wie ein solcher Besuch möglich wird, was in der Vor- und Nachbereitung zu beachten ist und an welcher Stelle in den Bildungsplänen er sinnvollerweise integriert werden kann.

Mit Frau Studniberg und Frau Althausen, zwei engagierten Jüdinnen aus Mannheim, die ein Interview gegeben haben, um über ihre Sicht auf Synagogenführungen und deren Mehrwert zu sprechen, dürfen wir Sie ermuntern, den Schritt in die Synagoge mit Schülerinnen und Schülern zu wagen!

Vorüberlegungen zu Planung und Durchführung eines Synagogenbesuchs

Für die Vorbereitung und Durchführung eines Synagogenbesuches gibt es seitens der Lehrkraft einiges zu bedenken und zu berücksichtigen (vgl. das Interview mit Frau Althausen und Frau Studniberg von der jüdischen Gemeinde in Mannheim (**LM1**) auf den Seiten 4–10). Zwei Dinge sind dabei von grundsätzlicher Natur: Einerseits empfiehlt sich eine gute Vorbereitung der Lerngruppen, damit die Führung nicht mit einer Klärung der Grundbegriffe zum Judentum beginnen muss. Damit ist auch gemeint, dass bereits eine Kenntnis des Inventars einer Synagoge von Vorteil sein kann. Andererseits sind die Führungen stets dialogisch ausgerichtet und vor diesem Hintergrund scheint es besonders wichtig, mit den Schüler*innen im Religionsunterricht auch noch einmal den katholischen und/oder evangelischen Kirchenraum zu thematisieren und somit eine Selbstvergewisserung zu gewährleisten. Je nach Schulart sollten hierbei die jeweiligen inhaltsbezogenen Kompetenzen berücksichtigt werden. Im Gespräch mit den beiden Vertreterinnen der Synagogengemeinde in Mannheim wurde auch klar, dass sowohl das Verbindende, aber auch das Unterscheidende der Religionen zum Gegenstand der Führung werden sollen, ohne dadurch Gegensätze aufzubauen.

Insbesondere in der Sekundarstufe I kann sich ein Synagogenbesuch anbieten, da hier die Versammlungsräume anderer Religionen in den inhaltsbezogenen Kompetenzen (3.1.7 Religionen und Weltanschauungen) beispielhaft aufgeführt sind. Weitere wichtige Anknüpfungspunkte für einen vorbereiteten Religionsunterricht sind aus Sicht der jüdischen Gesprächspartnerinnen das Bilderverbot und die Rolle Jesu im Judentum. Insofern bietet sich die Einbettung eines Synagogenbesuchs auch in eine Unterrichtseinheit zum historischen Jesus an. Im Sinne eines nachhaltigen interreligiösen Lernens wäre in diesem Kontext auch eine Einbeziehung aller drei abrahamitischen Religionen und Religionsräume denkbar. Gerade vor dem Hintergrund der aktuellen Diskurse um die Themen Migration, Antisemitismus, antimuslimischer Rassismus, aber auch des Nahostkonflikts, ist ein auf Dialog angelegtes (Kennen-)Lernen des jeweils anderen wichtig.

3

Anmerkungen zu den Materialien

Wir haben der Publikation grundlegende Materialien für Lehrkräfte (LM) beigefügt. Sie finden hier zunächst ein ausführliches Interview mit Frau Althausen und Frau Studniberg von der Jüdischen Gemeinde in Mannheim (LM1). Sie berichten von ihren Erfahrungen mit dem Besuch von Schüler*innengruppen und geben wichtige Tipps, was vor und während eines Synagogenbesuchs für Lehrkräfte zu beachten ist.

Um den Lehrkräften das Auffinden der nächstgelegenen Synagoge und der etwaigen Ansprechpartner*innen zu erleichtern, gibt es außerdem eine Karte, auf der alle Synagogengemeinden verzeichnet sind (LM2 und LM3). Für alle Schularten nennen wir stichwortartig Themen, die vor dem Synagogenbesuch im Unterricht behandelt werden soll (LM4).

4

Einführung in die Unterrichtssequenz

Die Unterrichtssequenz legt ihren Schwerpunkt auf die Vorbereitung eines Synagogenbesuchs. Einerseits sollen Schüler*innen der Sekundarstufe II anhand eines Interviews herausfinden, wie die Lehrkräfte einen Synagogenbesuch gut vorbereiten können (*Teach the Teacher*). Davon ausgehend erarbeiten die Schüler*innen Materialien für die Lehrkraft zum Einsatz in der Sekundarstufe I. Ausgehend von dieser Unterrichtssequenz können die Schüler*innen das Material unter Anleitung der Lehrkraft in der Sekundarstufe I einsetzen (*Schüler*innen machen Schule*). Abschließend können beide Lerngruppen gemeinsam eine Synagoge besuchen.

Material für die Lehrkräfte

Interview zu Synagogenführungen

Frau Studniberg, Frau Althausen, Sie bieten in der Jüdischen Gemeinde Mannheim Synagogenführungen an. Werden diese geschätzt? Von woher kommen die Menschen denn?

Studniberg: Ich mache nun seit über 20 Jahren hier Führungen. Bei uns läuft das sehr gut, wir haben sehr viele Anfragen. Einmal aus der Stadt selbst, aber auch von relativ weit her, bis hin nach Kandel in der Pfalz. Die Menschen kommen teilweise seit Jahren. Wenn ich manchmal frage: „Warum kommen Sie denn von soweit her?“ dann höre ich öfter, dass die Führungen bei uns sehr gut sind oder es in einigen Gemeinden nur eine einzige Führung pro Woche gibt.

Wie viele Führungen bieten Sie denn an?

Studniberg: Insbesondere im Frühjahr, wenn das Judentum in vielen Schulen auf dem Lehrplan steht, hatte ich zeitweilig Wochen mit zehn Führungen, aber ich habe drei, vier Menschen, die mir bei den Führungen helfen. Wir bemerken auch, wenn Seminare oder sonstige Veranstaltungen waren, dass sich herumspricht, wenn jemand bei einer guten Führung war.

Was ist Ihnen wichtig bei den Führungen?

Studniberg: Wir legen Wert auf Qualität! Ich bin ehemalige Lehrerin, Frau Althausen ist ehemalige Lehrerin. Wenn Führungen schlecht sind, liegt es oft an den Führenden.

Was ist von Seiten der Besuchenden wichtig?

Studniberg: Da steht und fällt alles mit den Lehrerinnen und Lehrern. Wenn jemand eine Führung erhalten will, findet er diese auch. Auch das Interesse der Lehrkraft für die Führungen: Sehe ich das als notwendig, bereite ich das richtig vor? Wir hatten auch schon Führungen, wo die Kinder gar nichts wussten und die Lehrkräfte der Meinung waren, wir erledigen die Unterrichtseinheit Judentum.

Althausen: Das hatte ich so in dieser Ausprägung noch nicht erlebt. Sehr gut sind die sechsten Klassen vorbereitet.

Studniberg: Ja, weil das Judentum da im Bildungsplan steht!

Althausen: Genau. Die Bücher – und da muss ich die Lehrbücher auch mal loben – sind sehr gut ausgerichtet, gehen auch auf aktuelle Ereignisse ein. Das machen sie optisch-visuell sehr gut. Oft ist auch eine Gemeinde abgebildet. Diese Bücher sind kompetent ausgearbeitet. Und die Schülerinnen und Schüler kommen mit Fachbegriffen, da staune ich, besonders die Sechst- und Siebtklässler. Die Neunt- und Zehntklässler nehmen das dann nochmal durch, sie haben aber zum Teil einiges schon wieder vergessen, was sie vorher gelernt haben. Auch die Ethikschüler, denn manchmal ist es ja auch sehr gemischt, wer uns besucht, auch diese Jugendlichen sind informiert. Also so richtig schlecht informiert, hatte ich nur eine Gruppe und das waren angehende Referendare für Ethikunterricht. Das war enttäuschend. Ich habe jetzt nicht diese negativen Erfahrungen.

Studniberg: Also einmal im Jahr habe ich das. Man kann natürlich eine Synagogenführung als Einführung sehen, aber bei der Fülle an Informationen ist es gut, wenn die Kinder schon etwas wissen.

Althausen: Genau.

Studniberg: Die Kinder fragen dann auch ganz anders.

Althausen: Ja, die sind dann so interessiert.

Studniberg: Es ist mir auch neulich passiert, dass ein Schüler etwas ganz Spezielles über die Gesetze fragte, und ich hatte dann keine Antwort parat.

Althausen: Das habe ich auch schon erlebt.

Studniberg: Wir können auch nicht immer alles wissen. Und es macht uns viel Spaß, wenn die Kinder gut vorbereitet sind.

Das heißt, die Lehrkräfte haben eine ganz wichtige Funktion?

Althausen: Ja, manche sind ein bisschen weniger vorbereitet und sagen das dann auch, dass sie das Judentum noch nicht so intensiv besprochen haben. Aber es kommt wirklich auf die Lehrkräfte an, wie sie an die Sache herangehen, wie sie die Kinder und Jugendlichen begeistern, wie sie das Interesse wecken, und es gibt wirklich ganz gut unterwiesene Schüler. Und ich sage auch immer: Ich bin keine ausgebildete Religionslehrerin. Man kommt dann in den Dialog, und das ist auch das Wichtige. Ich stelle mich nicht vorne hin wie ein Dozent an der Uni und halte hier einen Vortrag, sondern ich beziehe die Gäste immer mit ein. Schon die erste Frage ist: „Was fällt euch denn auf, wenn ihr hier reinkommt?“

Was wäre Ihre Erwartung an die Vorbereitung auf einen Synagogenbesuch im Katholischen Religionsunterricht? Was erleichtert diesen Dialog?

Studniberg: Im Grund geht es in der sechsten Klasse um die Lerneinheit Judentum, dass diese vorbereitet ist, dass sie die Grundlagen kennen: Welche Symbole gibt es in einer Synagoge? Ich frage auch immer: Seht ihr einen Unterschied zwischen der Synagoge und der Kirche?



Welche Unterschiede gibt es denn zwischen einer Synagoge und einer Kirche?

Studniberg: Ja das Kreuz zum Beispiel. Es gibt keine Kanzel.

Althausen: Die Bilder, Madonnen, Figuren. Es gibt keine Bilder in Synagogen, wir haben in Mannheim keine Bilder hier aufgrund des zweiten Gebots: „Du sollst dir kein Ebenbild machen!“

Studniberg: Es gehört einfach zu diesem Austausch dazu, dass den Schülerinnen und Schülern klar wird, dass Jesus im Judentum keine Rolle spielt.

Althausen: Wobei einige Schüler auch wissen, dass Jesus ein Jude war. Einige sagen das zumindest. Ich sage dann immer: Er taucht zwar drei- bis viermal auf, wird aber immer als „der andere“ benannt.

Studniberg: Aber er hat keine Rolle im Judentum, das sage ich immer, auch wenn manche Lehrer dann ein bisschen zusammenzucken, deshalb auch keine Zeichen von Jesus.

Das heißt, es wäre aus Ihrer Sicht schon wichtig, dass die Schülerinnen und Schüler wissen, was Grundideen des Judentums und des Christentums sind, dass das Christentum zwar aus dem Judentum hervorgeht, wir aber auch biblische Geschichten immer ein klein wenig anders verstehen?

Studniberg: Ja, und das ist ja auch nicht schlimm. Jede Religion hat ihren Stellenwert.

Althausen: Ich mache auch viele Vergleiche mit dem Islam.

Studniberg: Ja, ich auch.

Althausen: Und da sind die jungen Leute auch immer begeistert. [lacht]

Das klingt so, als hätten Sie auch große Freude und Spaß an Synagogenführungen?

Althausen: Ja, diese Begeisterung, diese Fragen, das ist schon bereichernd. Wichtig ist auch, dass die Menschen mit Fragen kommen. Wenn die Menschen, die kommen, schon alles wissen, dann nehmen sie uns ja die ganze Überraschung. Deshalb beantworten wir heute auch keine konkreten Einzelfragen. Sonst würden wir uns ja überflüssig machen [lacht].

Noch einmal kurz zu den Führungen: Sie haben also keine Probleme damit, über das Gemeinsame und das Trennende zu reden.

Studniberg: Ja, das ist wichtig, vor allem, dass die Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten mit den Muslimen bekannt sind. Dass man darüber redet.

Althausen: Ja, ich war Lehrerin an einem Gymnasium, dort waren 90% Migranten, viele Muslime, die unsere Kultur und Religion dann kennenlernen können.

Das heißt, Synagogenführungen sind für Sie erste konkrete Dialogschritte, damit die Schülerinnen und Schüler, aber auch die Lehrkräfte erleben können, dass die Führungen von Menschen gemacht werden, die nicht alles wissen, aber als religiöse Personen erlebbar werden.

Althausen: Ja genau, es geht um Verständnis, Respekt, um das Abbauen von Vorurteilen. Das ist mir zum Teil auch gelungen, dass man bestimmte Vorstellungen durchbricht und entlastet. Dass die Kinder sehen: Das ist ja ähnlich wie bei uns oder so ist das bei den Juden. Dass man zeigt, dass es menschlich ist, und man versucht, den Problemen des Lebens mit einer Religion zu begegnen. Das ist ja auch eine Hilfestellung für den Alltag: das Gemeinsame und das Trennende darzulegen und darauf zu verweisen, was einem wichtig ist. Es geht überhaupt nicht darum zu zeigen, was besser oder schlechter ist. Und wir machen auch keine Politik! Es geht wirklich nur um das religiöse Leben, das jüdische Leben, die Tradition, die Ausprägungen. Ich sage dann auch immer: Nicht jeder Jude ist orthodox, es gibt das und das, aber ob das jemand einhält, muss jeder selbst bestimmen. Kein Jude darf zum anderen Juden sagen: Du bist kein richtiger Jude, weil du das nicht einhältst.

Studniberg: Ja, jeder Jude steht direkt vor Gott. Das ist auch ein wenig ein Unterschied zum Katholiken. Der hat ja auch Mittler, die ihm helfen: Heilige, den Klerus. Im Judentum muss sich jeder selbst vor Gott verantworten.

Wo gibt es denn vielleicht auch schwierige Momente für Sie?

Studniberg: Nun, es gibt natürlich auch sehr persönliche Fragen, das muss man dann auch aushalten können. Schülerinnen und Schüler sind zum Teil sehr direkt. Vielleicht sagt dann einer: „Sind Sie auch jüdisch?“ – dann sage ich: „Ja!“ – dann sagt er: „Ach, du siehst aber gar nicht wie einer aus!“ Dann kann man das problematisieren und fragen: „Wie stellst du dir denn einen Juden vor?“ und bestimmte Bilder dekonstruieren.

Das zielt ja auch auf ein großes Problem der christlichen Tradition ab: Auf Stereotypen und Vorbilder, die antijüdische oder antisemitische Narrative tradieren, die von Kindern aufgeschnappt und verbreitet werden, ohne dass diese immer wissen, was sie reden. Wie gehen Sie damit um? Helfen Führungen auch gegen solche Stereotype und Vorurteile?

Studniberg: Also manchmal wundere ich mich, woher Kinder bestimmte Dinge wissen. Wir sprechen dann offen darüber. Übrigens auch über ein verstecktes Vorurteil, wenn etwa ein Kind sagt, seine Mutter hätte ihm gesagt, alle jüdischen Kinder wären gut in der Schule.

Sie sprechen philosemitische Stereotypen an?

Althausen: Sie sind auch antisemitisch gelagert, die Erzählungen von den reichen und intelligenten Juden.

Studniberg: Ja, ich nehme es dann manchmal mit Humor, versuche aber klarzumachen, dass das Vorurteile sind, die so nicht zutreffen.

Sie haben also vor der Auseinandersetzung keine Angst. Aber draußen steht eine Polizeistreife. Stellen Sie fest, dass Mitglieder der Gemeinde Angst vor Antisemitismus haben?

Studniberg: Ja, Gemeindemitglieder, aber auch Leute, die von außerhalb kommen. Wir hatten neulich ein privates Fest in der Gemeinde, da waren dann auch viele nichtjüdische Menschen. Es kamen viele Fragen, ob das sicher ist. Wir stellen schon fest, dass nach dem 7. Oktober viele Menschen unsicherer sind, hierher zu kommen. Wir haben uns ein Stück weit daran gewöhnt, aber gerade die nichtjüdischen Menschen kommen seltener zu uns, dabei möchten wir gerade offen sein!

Althausen: Genau! Außen auf der Tür steht: Das ist ein Gebetshaus für alle Völker.

Das heißt, man darf auch als Nichtjude zu den Gottesdiensten kommen?

Studniberg: Ja natürlich! Man muss sich seit dem 7. Oktober aber leider beim Gemeindebüro anmelden, eine Kopie des Personalausweises hinterlegen. Das ist für viele aber eine große Hürde. Die meisten, die kommen, kennen Gemeindemitglieder oder Amnon Seelig, den Kantor unserer Gemeinde.

Die aktuelle Situation hat also einen großen, negativen Einfluss?

Studniberg: Ja, es finden viele Demonstrationen statt in Mannheim.

Althausen: Teilweise auch am Samstag, wenn wir Gottesdienst feiern. Und das ist dann auch sehr beklemmend, wie etwa an Rosh Haschana, wenn man vom Haupteingang das Gebrüll vom Marktplatz hört. Das ist schon beklemmend. Die Polizei steht zwar da, aber man hört das, und es ist in unmittelbarer Nähe.

Studniberg: Ich habe mich leider auch schon gefragt, ob es sicher ist, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen.

Also gibt es ganz viele verschiedene Reaktionen?

Studniberg: Ja, es gibt leider Menschen, die nicht mehr kommen.

Althausen: Ich denke: Ich komme trotzdem, sonst haben die Antisemiten gewonnen. So verstehe ich mich, so verstehe ich die jüdische Gemeinde: Wir sind ein Teil der Mannheimer Stadtgesellschaft. Wir Mitglieder zeigen Flagge, wir sind da, wir gehören dazu, und wir lassen es uns nicht nehmen. Gestern hat bei einem Konzert eine Dame gesagt: Wir leben, und wir zeigen, dass wir hier sind. Wir sind offen.

Also sind Begegnungen auch wichtige Zeichen in die Gemeinde hinein?

Studniberg: Das sind wichtige Zeichen der Solidarität!

Althausen: Das hören wir auch von vielen Lehrerinnen und Lehrern und Schülerinnen und Schülern, die das auch gut finden, dass wir so offen sind.

Studniberg: Ich habe leider auch zwei, drei Führungen gehabt, die abgesagt werden mussten, weil die Eltern das nicht wollten. Und teilweise dürfen von zu Hause aus Muslime auch nicht mit zu den Führungen, und die Lehrer haben nicht den Mut, die Konfrontation auszuhalten und wenigstens darüber zu reden. Bei anderen höre ich: Bei uns gibt es das nicht, das gehört zum Schulalltag, ist eine schulische Veranstaltung.

Der 7. Oktober und die Reaktionen darauf haben Sie enttäuscht?

Studniberg: Leider muss ich sagen, dass ich ein wenig enttäuscht bin, weil nicht gesehen wird, was wir geleistet haben und leisten. Nach dem Erdbeben in der Türkei haben wir etwa ein Benefizkonzert mit den muslimischen Gemeinden in unserer Synagoge gemacht bei offenen Türen: Es gab ein Buffet, Musikerinnen und Musiker, 500 Menschen sind bei offenen Türen ein und ausgegangen. Seit 1987 sind wir hier in der neuen Synagoge und sind offen für alle Menschen und haben wirklich gute Kontakte. Nach dem 7. Oktober ist viel verlorengegangen. Ich verstehe, die muslimischen Gemeinden haben auch Angst. Aber selbst bei den Christen waren die Solidaritätsbekundungen teilweise auch dünn.

Althausen: Früher hatten wir interreligiöse Gebete mit Christen und Muslimen, sogar mit Alewiten, das ist heute leider nicht mehr möglich. Das sind Dinge, die ein gefühlsvolles Vorgehen erfordern. Wir haben ja auch das Forum der Religionen. Es geht dabei um die Stadtgesellschaft und nicht um große Politik. Das lässt sich aber zum Teil nicht aussparen. Es gibt viele Irritationen.

Was fördert denn dann diesen interreligiösen Dialog?

Althausen: Wir haben zum Beispiel den Abraham-Pokal. Das ist ein Wandpokal, der an eine Schule in Mannheim und eine in Ludwigshafen geht, verliehen von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Rhein-Neckar. Der geht an Schulen, damit sie sich ein Jahr lang intensiv mit dem interreligiösen Dialog beschäftigen.

Es gibt aber auch viele kulturelle Dinge, in denen man Gemeinsamkeiten ausleben kann: Jeder Moslem kann bei einem Juden, der kosher isst, auch halal essen. Wir hatten deshalb früher hier viele türkische Hochzeiten. Ich glaube, wir waren die einzige jüdische Gemeinde, die türkische Hochzeiten ausgerichtet hat, komplett, bis hin zur Verpflegung. Die gibt es jetzt nicht mehr in dem Maß, weil die türkischen Gemeinden vielfach eigene Räume haben. Oder nehmen Sie die Meile der Religionen, die alle drei Jahre in Mannheim stattfindet. Da werden auf niedrigschwellige Weise über das gemeinsame Speisen Verbindungen hergestellt.

Und wo entstehen die Probleme?

Althausen: Nicht im Alltag, wie eben kulturellen Dingen oder Festen, sondern immer, wenn die Politik ins Spiel kommt. Ganz besonders beim Thema Israel, das verteufelt wird und damit als antiisraelischer Antisemitismus auch uns angreift. Leider kann man Israel nicht aussparen, wenn man über Politik im Nahen Osten spricht. Aber es gab schon immer jüdisches Leben in Israel an heiligen Stätten und wo Juden ihren Ursprung haben. Deshalb gibt es eine enge Beziehung zwischen Judentum und Israel. Wenn diese Verbindung verteufelt wird, dann gibt es Probleme.

Studniberg: Und deshalb besprechen wir Politik auch nicht bei Synagogenführungen. Es kann schon sein, dass dieses Thema aufgeworfen wird, aber wir äußern uns nicht politisch.

Althausen: Ja, wir sind deutsche Juden!

Studniberg: Wir sprechen über die Mannheimer Synagoge, über die Vergangenheit, über die guten Beziehungen zwischen den über 20.000 Muslimen und den 500 Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde.

Wo kommen denn die Mitglieder her und wie ist die Altersstruktur?

Althausen: Wir haben knapp 50% Mitglieder aus den ehemaligen Sowjetrepubliken, aber die knappe Mehrheit ist nicht aus dieser Region, sondern kommt aus Ungarn, Amerika, Israel, Tschechische Republik und so weiter. Das ist eine Besonderheit in Deutschland, nur noch in Wiesbaden sind es ähnlich viele Mitglieder, die nicht um 1990 aus den ehemaligen Sowjetrepubliken gekommen sind. Sie möchten übrigens nicht als Russen bezeichnet werden, sondern sind Ukrainer, Esten und so weiter.

Studniberg: Ehrlicherweise muss man aber auch sagen, dass zumeist die Menschen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken in die Gottesdienste kommen. Und leider ist unsere Struktur sehr überaltert. Wir haben hier beispielsweise keinen jüdischen Kindergarten. Wenn Eltern wollen, dass die Kinder orthodox aufwachsen oder mehr Kontakt zu anderen jüdischen Kindern haben, dann bleibt eigentlich nur, in größere Städte mit größeren Gemeinden zu ziehen, etwa nach Frankfurt, Köln oder München, damit die jüdischen Kinder auch jüdische Freunde haben.

Althausen: Die größte Gruppe nehmen die Senioren ein.

Es gibt aber Jugendarbeit, oder?

Althausen: Ja, wir haben ein sehr aktives Jugendzentrum mit großer Jugendarbeit.

Aber es ist nicht möglich, über diese Jugendzentren einen Austausch zwischen jüdischen und nichtjüdischen Jugendlichen zu ermöglichen?

Althausen: Das ist leider nicht möglich, weil wir zu wenige junge jüdische Menschen haben. Und sie treffen die Christen ja schon in der Schule!

Studniberg: Wir hatten in der Vergangenheit ganz oft Anfragen nach Begegnungen mit jungen jüdischen Menschen. Die muss ich immer ablehnen. Die jungen Menschen können das gar nicht leisten. Und sie wollen das auch gar nicht mehr, als *Vorzeigejude* zu fungieren. Die möchten nicht immer wieder erzählen, wie sie sich fühlen, was sie machen, was sie tun.

Althausen: Ja, unsere Referentin für Jugendarbeit, Susanne Benizri-Wedde, die bei uns auch für Antisemitismusprävention zuständig ist, sagt, dass die jungen Menschen darauf keine Lust haben und auch nicht über Antisemitismus reden wollen, sie können dieses Wort nicht mehr hören.

Das heißt, es braucht aus christlicher Perspektive von jungen Menschen und Lehrkräften eine größere Sensibilität und eine realistische Erwartungshaltung? Könnte es sinnvoll sein, gemeinsam sozial tätig zu sein, etwa einen gemeinsamen Mitzwah-Day [Anm.: ein Tag im November, an dem jüdische Gemeinden und besonders jüdische Jugendliche und junge Erwachsene Freiwilligenprojekte zugunsten der Gemeinschaft/Gesellschaft machen, ähnlich der 72-Stunden-Aktion]?

Althausen: Ja, das könnte eine Möglichkeit sein.

Studniberg: Vor ein paar Jahren gab es einmal die Idee, eine gemeinsame Aktion zu machen. Am Ende kamen keine Muslime, viel zu viele Christen, und unsere jungen Menschen haben gesagt: Warum soll ich denn da jetzt hin? Die haben auch keine Lust auf irgendwelche Aktivitäten wie Kegeln oder Eislaufen mit fremden Menschen, weil sie das in der Freizeit eh machen, aber halt mit ihren Freunden.

Hängt das auch damit zusammen, dass sich antisemitische Vorfälle häufen und die jungen Jüdinnen und Juden sich anders mit dem Judentum identifizieren?

Studniberg: Absolut. Und leider wird nicht immer etwas unternommen dagegen. Das habe ich bei einem Vorfall bei meinen Enkeln erlebt, als ein antisemitischer Vorfall, kein kleiner, so ein wenig unter den Teppich gekehrt wurde. Und das hat Auswirkungen auf die jungen Menschen: Einer meiner Enkel hat zu mir gesagt: „Ich sage dann da gar nichts, weil ich nicht als Jude bekannt werden will“. An der Schule wollen die jungen Jüdinnen und Juden einfach nur Schülerinnen und Schüler sein.

Eine Synagoge ist ja auch ein Versammlungsraum und wird für religiöse wie private Fest genutzt. Die Küche, die eine wichtige Funktion innehat, werden Sie aber vermutlich nicht zeigen, oder?

Studniberg: Nein, nicht bei den Führungen [lacht], aber die Küche ist ein ganz wichtiger Teil unseres Gemeindelebens!

Und wie kann man nun eine Synagogenführung buchen?

Studniberg: Es gibt auf unserer Website einen Anmeldebogen, um sich auf dem Unterpunkt *Synagogenführungen* für Führungen anzumelden. Da steht dann auch der Preis, den Erwachsene zahlen müssen, Schülerinnen und Schüler sind frei. Anmelden können sich aber nur Gruppen, das heißt Schulen, Firmen, Institutionen, Vereine, keine Einzelpersonen. Aber wenn sich einzelne Personen melden, dann schreiben wir diese nach Möglichkeit an, sobald eine Gruppenführung stattfindet. Wir antworten, sobald wir den Anmeldebogen erhalten haben. Telefonisch vermitteln wir keine Führungen. Wir können das sonst einfach nicht anders regeln und müssen es genau planen.

Und dafür braucht man, auch als Erwachsenengruppe, beispielsweise als Seniorengruppe auf Reisen, keine Vorbildung?

Studniberg: Nein, wir sind offen für alle Anfragen. Es ist ja auch sehr schön, mit Erwachsenen ins Gespräch zu kommen.

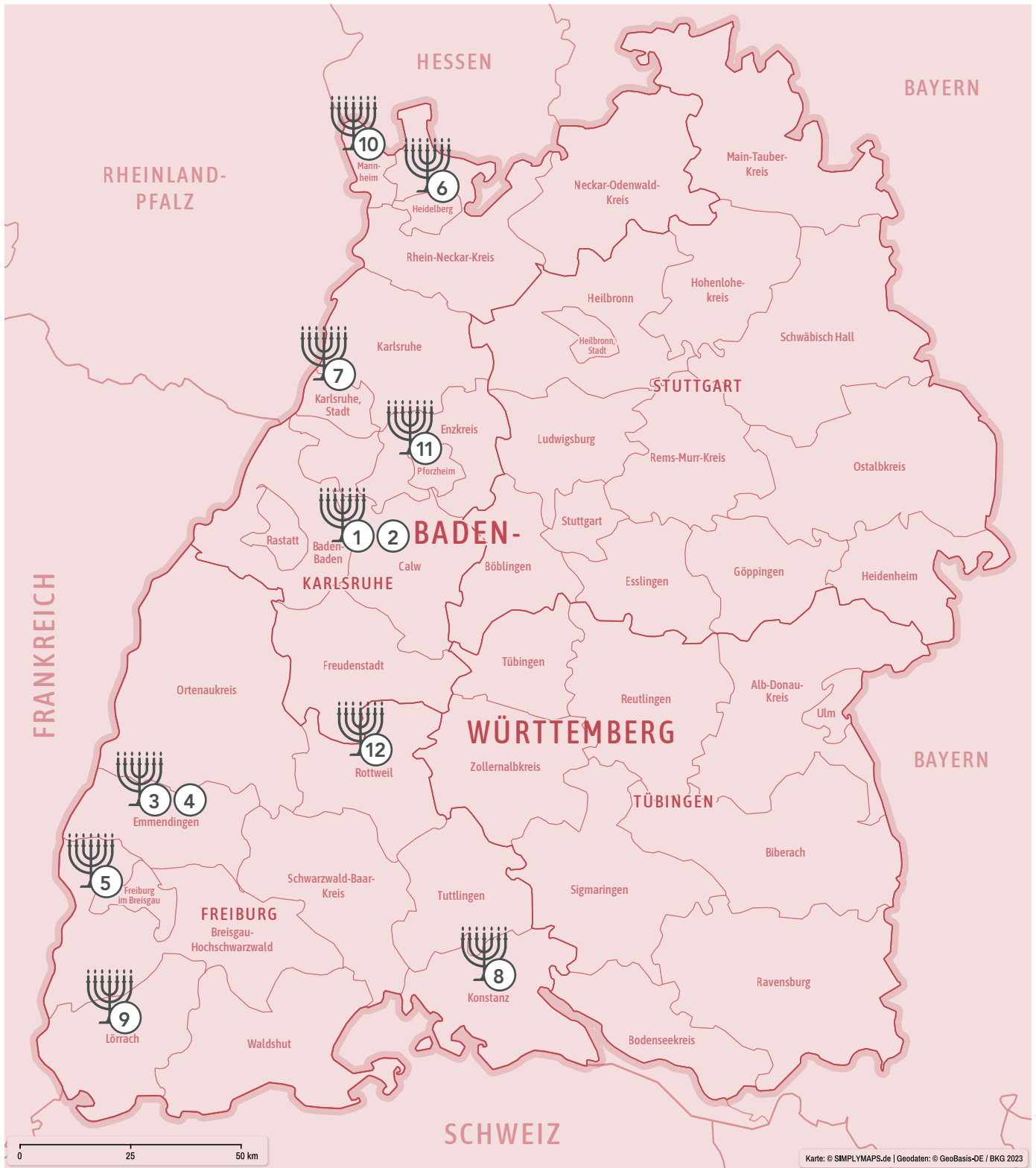
Was ist Ihre Hoffnung oder ihr Wunsch für eine bessere Zukunft?

Althausen: Ich wünsche mir, dass der Antisemitismus zurückgeht. Der war zwar immer da, aber er ist gestiegen. Antisemitismus ist kein jüdisches Problem, sondern eines für unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung und unsere Gesellschaft. Ich wünsche mir, dass die Menschen sensibler werden und offen für unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung eintreten. Das „Nie wieder!“, das kann ich auch nicht mehr hören, es gibt jetzt ein Judentum, das geschützt werden muss. Die ganzen Gedenkfeiern sind zwar wichtig, aber sie werden inzwischen ritualisiert. Man beweint lieber tote Juden, anstatt sich für lebendige einzusetzen.

Studniberg: Da gehen auch immer dieselben hin.

Althausen: Ja! Sich für lebendige Juden einzusetzen ist schwieriger, das braucht Einsatz, Mut, Courage. Das wünsche ich mir, dass die Menschen sagen: Wir lassen uns unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung nicht unterwandern, unterminieren. Dazu zählen auch die Juden als Teil der Gesellschaft. Juden sind so lange hier angesiedelt. Wir gehören einfach dazu. Wir sind nichts Besonderes, aber normale Bürger und Menschen, die als Teil der Gesellschaft hier leben wollen.

Studniberg: Und ich würde das gern auf die Schulen übertragen: Ich würde mir wünschen, dass die Schulleitungen mehr dafür eintreten und damit auch in den Schulen gelebt wird, dass alle Religionen gleich sind und dass es keine Rolle spielt, welche Religion ich habe.



Karte: © SIMPLYMAPS.de | Geodaten: © GeoBasis-DE / BKG 2023. <https://simplymaps.de/>
Menora: © erta / shutterstock.com

Nr.	Gemeinde	Adresse	Telefon	Email
1	Israelitische Kultusgemeinde Baden-Baden	Sophienstr. 2 (Ecke Kreuzstr.) 76530 Baden-Baden	07221 / 70 23 09	info@ikg-bad-bad.de
2	Synagoge Baden-Baden	Werderstr. 2 76530 Baden-Baden		
3	Jüdische Gemeinde Emmendingen	79312 Emmendingen	07641 / 57 19 89	post@juedgemem.de
4	Synagoge Emmendingen	Landvogtei 11 79312 Emmendingen		
5	Israelitische Gemeinde Freiburg	Nußmannstr. 14 79098 Freiburg	0761 / 5 56 52 96-10	info@jg-fr.de
6	Jüdische Kultusgemeinde Heidelberg	Häusserstraße 10–12 69115 Heidelberg	06221 / 9 05 24 - 0	sekretariat@jkg-heidelberg.org
7	Jüdische Kultusgemeinde Karlsruhe	Knielinger Allee 11 76133 Karlsruhe	0721 / 7 20 35	info@jg-karlsruhe.de
8	Synagogengemeinde Konstanz	Sigismundstr. 8 78462 Konstanz	07531 / 917 17 91	info@jsg-konstanz.de
9	Israelitische Kultusgemeinde Lörrach	Rainstr. 6 79539 Lörrach	07621 / 42 22 93-0	ikgloerrach@googlemail.com
10	Jüdische Gemeinde Mannheim	F3,4 68159 Mannheim	0621 / 15 39 74	gemeinde@jgm-net.de
11	Jüdische Gemeinde Pforzheim	Emilienstr. 20–22 75172 Pforzheim	07231 / 56 84 70	info@jgpf.de
12	Israelitische Kultusgemeinde Rottweil	78628 Rottweil	0741 / 9 42 08 78	ikg.rottwiel@gmx.de

Themen, die vor dem Synagogenbesuch im Religionsunterricht angesprochen sein sollten

- Judentum als Religion Jesu
- Jüdisches Leben in Deutschland
- Synagoge und ihre Ausstattung
- Kirche und ihre Ausstattung
- Sabbat
- Jüdische Feste in Jahreskreis und Lebenslauf
- Thora
- Gemeinsamkeiten zwischen Judentum, Christentum und Islam
- Respektvoller Umgang
- Verhalten in religiösen Räumen

Bei den Themen Holocaust, Antisemitismus, 7. Oktober 2023 ist das Alter der Schüler*innen zu berücksichtigen. Wenn Kinder Fragen dazu formulieren, ist es Aufgabe der Lehrkraft, altersgerecht Rede und Antwort zu stehen.

Wie vor allen Unterrichtsgängen, bei denen das Schulgebäude verlassen wird, ist es notwendig, die Eltern zu informieren und ihre Erlaubnis einzuholen.

Bildungsplanbezug

Inhaltsbezogene Kompetenz im Bereich Religionen und Weltanschauungen 3.5.6 (3): Die Schüler*innen können das Proprium des Christentums mit dem einer anderen Religion vergleichen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Einheit liegt auf der Leitperspektive Bildung für Toleranz und Akzeptanz von Vielfalt (BTV) und der prozessbezogenen Kompetenz Kommunizieren (am religiösen und interreligiösen Dialog argumentierend teilnehmen).

- Die Schüler*innen können wichtige Dos und Don'ts eines Synagogenbesuches benennen.
- Sie setzen sich mit den Anforderungen eines Synagogenbesuchs auseinander.
- Sie können die wichtigen Inventarien einer Synagoge benennen.
- Sie können die Bedeutung und Funktion der Einrichtungsgegenstände einer Synagoge erklären.
- Sie entwerfen Unterrichtsmaterial für den Einsatz in der Sekundarstufe I.

Unterrichtsverlauf

Handlungsschritte	Arbeitsform	Material/Medien
Einstieg L zeigt M1. S beschreiben die drei Fotos auf M1. S benennen besondere Merkmale des Gebäudes (Inscript) und formulieren Hypothesen, um was für ein Gebäude es sich handelt.		<ul style="list-style-type: none"> ■ M1
Erarbeitung I L erklärt die Aufgabenstellung: Was muss eine Lehrkraft beachten, wenn sie mit S eine Synagoge besuchen will? S analysieren M2 und arbeiten <i>Dos and Don'ts</i> bei der Planung eines Synagogenbesuchs heraus.		<ul style="list-style-type: none"> ■ M2
Erarbeitung II S gestalten Plakate mit den <i>Dos and Don'ts</i> .		<ul style="list-style-type: none"> ■ Plakate ■ Filzstifte
Sicherung S überprüfen ihre Ergebnisse bei einem Museumsgang.		
Transfer S erläutern, was jüngere S über eine Synagoge wissen sollten, bevor sie diese besuchen.		

Handlungsschritte	Arbeitsform	Material/Medien
Einstieg L erklärt der Lerngruppe das Unterrichtsvorhaben: S erstellen Lernmaterial für eine sechste Klasse, um diese auf einen Synagogenbesuch vorzubereiten.		
Erarbeitung I S benennen die auf den Fotos abgebildeten Inventarien einer Synagoge. L gibt die Wörter an der Tafel vor: M3 =Bima/Bühne; M4 =Menora/siebenarmiger Leuchter; M5 =Toraschrein; M6 =neunarmiger Leuchter/Chanukkia; M7 =Frauenempore; M8 =Zedakabüchse/Spendenbüchse		<ul style="list-style-type: none"> ■ M3–M8
Erarbeitung II S gestalten Informationskarten zu den einzelnen Fotos für eine sechste Klasse.		<ul style="list-style-type: none"> ■ iPads
Sicherung S vergleichen ihre Ergebnisse bei einem Museumsgang.		



Das Interview führte
Dr. Dr. Fabian Freiseis



Im Folgenden findet ihr einen Ausschnitt aus einem Interview mit Frau Althausen und Frau Studniberg. Beide gehören zur jüdischen Synagogengemeinde Mannheim und empfangen regelmäßig Schüler*innen. Im Interview geben sie Tipps an Lehrkräfte, die mit ihren Klassen einen Synagogenbesuch planen.

Nachdem ihr das Interview gelesen habt, sollt ihr Lehrkräfte beraten: Was sollten sie auf jeden Fall tun (*Dos*) und was nicht (*Don'ts*). Unterstreicht die *Dos* im Text mit grüner Farbe und die *Don'ts* mit Rot.

Interview zu Synagogenführungen

Was ist Ihnen wichtig bei den Führungen?

Studniberg: Wir legen Wert auf Qualität! Ich bin ehemalige Lehrerin, Frau Althausen ist ehemalige Lehrerin. Wenn Führungen schlecht sind, liegt es oft an den Führenden.

Was ist von Seiten der Besuchenden wichtig?

Studniberg: Da steht und fällt alles mit den Lehrerinnen und Lehrern. Wenn jemand eine Führung erhalten will, findet er diese auch. Auch das Interesse der Lehrkraft für die Führungen: Sehe ich das als notwendig, bereite ich das richtig vor? Wir hatten auch schon Führungen, wo die Kinder gar nichts wussten und die Lehrkräfte der Meinung waren, wir erledigen die Unterrichtseinheit Judentum.

Studniberg: Man kann natürlich eine Synagogenführung als Einführung sehen, aber bei der Fülle an Informationen ist es gut, wenn die Kinder schon etwas wissen.

Althausen: Genau.

Studniberg: Die Kinder fragen dann auch ganz anders.

Althausen: Ja, die sind dann so interessiert.

Studniberg: Ja, es ist mir auch neulich passiert, dass ein Schüler etwas ganz Spezielles über die Gesetze fragte, und ich hatte dann keine Antwort parat.

Althausen: Das habe ich auch schon erlebt.

Studniberg: Ja, wir können auch nicht immer alles wissen. Und es macht uns viel Spaß, wenn die Kinder gut vorbereitet sind.

Studniberg: Im Grund geht es in der sechsten Klasse um die Lerneinheit Judentum, dass die vorbereitet ist, dass sie die Grundlagen kennen: Welche Symbole gibt es in einer Synagoge? Ich frage auch immer: Seht ihr einen Unterschied zwischen der Synagoge und der Kirche?

Welche Unterschiede gibt es denn zwischen einer Synagoge und einer Kirche?

Studniberg: Ja das Kreuz zum Beispiel. Es gibt keine Kanzel.

Althausen: Die Bilder, Madonnen, Figuren. Es gibt keine Bilder in Synagogen, wir haben in Mannheim keine Bilder hier aufgrund des zweiten Gebots: „Du sollst dir kein Ebenbild machen!“

Studniberg: Es gehört einfach zu diesem Austausch dazu, dass den Schülerinnen und Schülern klar wird, dass Jesus im Judentum keine Rolle spielt.

Althausen: Wobei einige Schüler auch wissen, dass Jesus ein Jude war. Einige sagen das zumindest. Ich sage dann immer: Er taucht zwar drei- bis viermal auf, wird aber immer als „der andere“ benannt.

Studniberg: Aber er hat keine Rolle im Judentum, das sage ich immer, auch wenn manche Lehrer dann ein bisschen zusammenzucken, deshalb auch keine Zeichen von Jesus.

Das heißt es wäre aus Ihrer Sicht schon wichtig, dass die Schülerinnen und Schüler wissen, was Grundideen des Judentums und des Christentums sind, dass das Christentum zwar aus dem Judentum hervorgeht, wir aber auch biblische Geschichten immer ein klein wenig anders verstehen?

Studniberg: Ja, und das ist ja auch nicht schlimm. Jede Religion hat ihren Stellenwert.

Das klingt so, als hätten Sie auch große Freude und Spaß an Synagogenführungen?

Althausen: Ja, diese Begeisterung, diese Fragen, das ist schon bereichernd. Wichtig ist auch, dass die Menschen mit Fragen kommen. Wenn die Menschen, die kommen, schon alles wissen, dann nehmen sie uns ja die ganze Überraschung. Deshalb beantworten wir heute auch keine konkreten Einzelfragen. Sonst würden wir uns ja überflüssig machen [lacht].

Noch einmal kurz zu den Führungen: Sie haben also keine Probleme damit, über das Gemeinsame und das Trennende zu reden.

Studniberg: Ja, das ist wichtig [...]

Das heißt, Synagogenführungen sind für Sie erste konkrete Dialogschritte, damit die Schülerinnen und Schüler, aber auch die Lehrkräfte erleben können, dass die Führungen von Menschen gemacht werden, die nicht alles wissen, aber als religiöse Personen erlebbar werden.

Althausen: Ja genau, es geht um Verständnis, Respekt, um das Abbauen von Vorurteilen. Das ist mir zum Teil auch gelungen, dass man bestimmte Vorstellungen durchbricht und entlastet. Dass die Kinder sehen: Das ist ja ähnlich wie bei uns oder so ist das halt bei den Juden. Dass man zeigt, dass es menschlich ist, und man versucht, den Problemen des Lebens mit einer Religion zu begegnen. Das ist ja auch eine Hilfestellung für den Alltag. Das Gemeinsame und das Trennende darzulegen und darauf zu verweisen, was einem wichtig ist. Es geht überhaupt nicht darum zu zeigen, was besser oder schlechter ist.

Wo gibt es denn vielleicht auch schwierige Momente für Sie?

Studniberg: Nun, es gibt natürlich auch sehr persönliche Fragen, das muss man dann auch aushalten können. Schülerinnen und Schüler sind zum Teil sehr direkt. Vielleicht sagt dann einer: „Sind Sie auch jüdisch?“ – dann sage ich: „Ja!“ – dann sagt er: „Ach, du siehst aber gar nicht wie einer aus!“ Dann kann man das problematisieren und fragen: „Wie stellst du dir denn einen Juden vor?“ und bestimmte Bilder dekonstruieren.

Das zielt ja auch auf ein großes Problem der christlichen Tradition ab: Auf Stereotypen und Vorbilder, die antijüdische oder antisemitische Narrative tradieren, die von Kindern aufgeschnappt und verbreitet werden, ohne dass diese immer wissen, was sie reden. Wie gehen Sie damit um? Helfen Führungen auch gegen solche Stereotype und Vorurteile?

Studniberg: Also manchmal wundere ich mich, woher Kinder bestimmte Dinge wissen. Wir sprechen dann offen darüber. Übrigens auch über ein verstecktes Vorurteil, wenn etwa ein Kind sagt, seine Mutter hätte ihm gesagt, alle jüdischen Kinder wären gut in der Schule.

Sie sprechen philosemitische Stereotypen an?

Althausen: Sie sind auch antisemitisch gelagert, die Erzählungen von den reichen und intelligenten Juden.

Studniberg: Ja, ich nehme es dann manchmal mit Humor, versuche aber klarzumachen, dass das Vorurteile sind, die so nicht zutreffen.

Eine Synagoge ist ja auch ein Versammlungsraum und wird für religiöse wie private Feste genutzt. Die Küche, die eine wichtige Funktion innehat, werden Sie aber vermutlich nicht zeigen, oder?

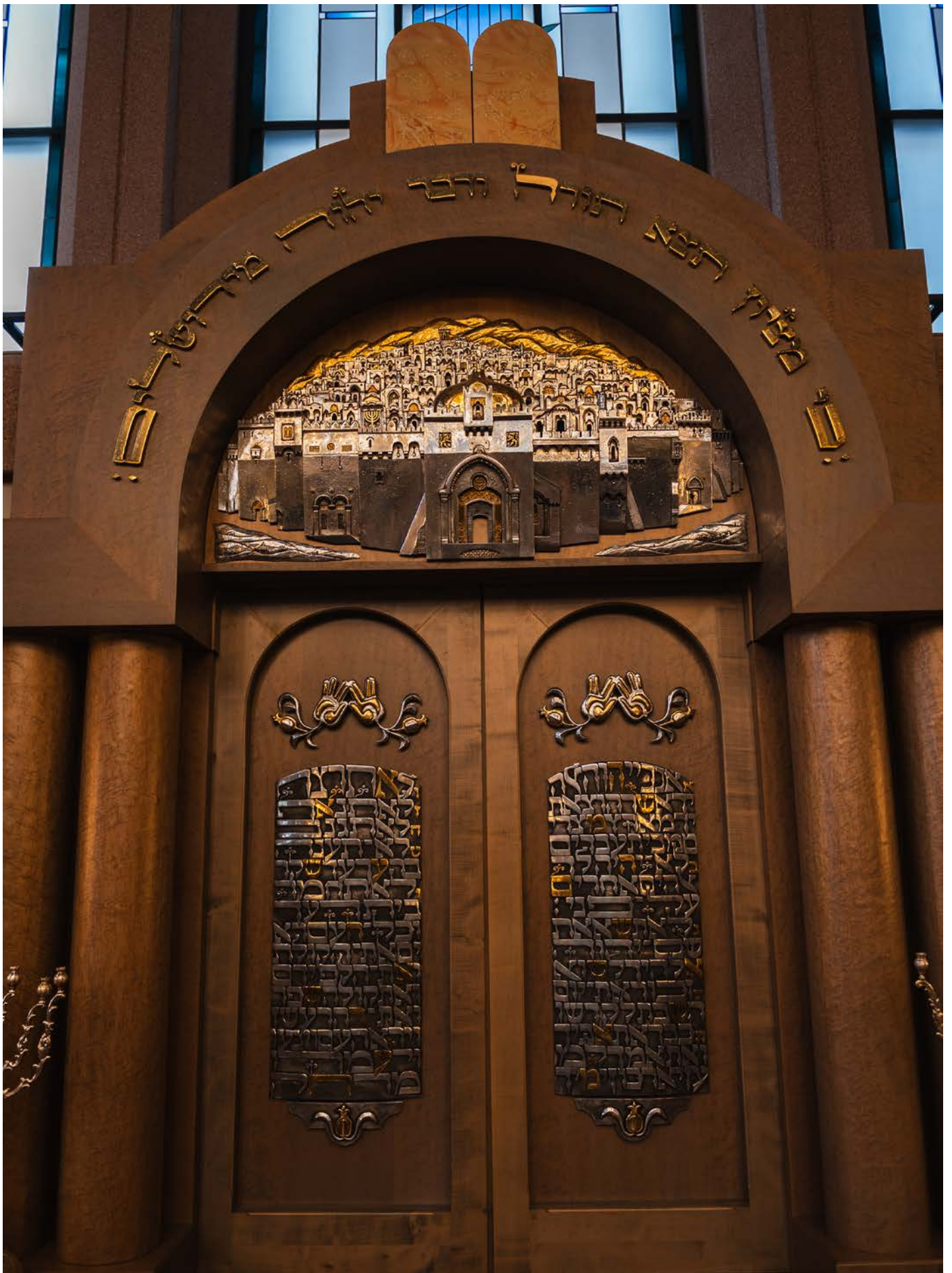
Studniberg: Nein, nicht bei den Führungen [lacht], aber die Küche ist ein ganz wichtiger Teil unseres Gemeindelebens!

M3



M4

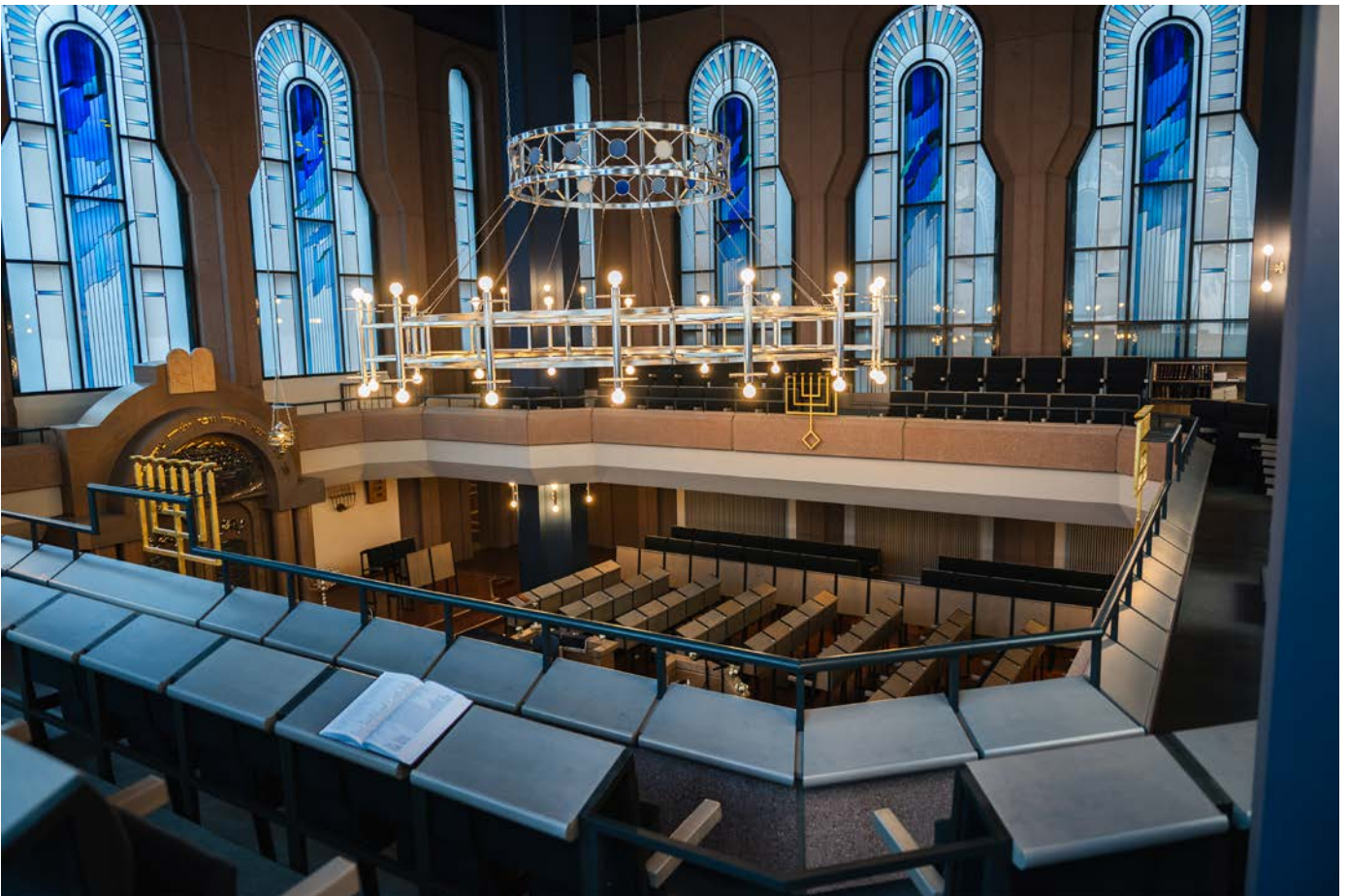




M6



M7





Autoren

Peter Klaiber ist Referent für allgemeinbildende Gymnasien am Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg und unterrichtet Katholische Religionslehre und Französisch am Montessori Zentrum Angell in Freiburg.

Dr. Dr. Fabian Freiseis ist Stellvertretender Leiter der Hauptabteilung 5 – Weltkirche, Ökumene, religiöser Dialog im Erzbischöflichen Ordinariat der Erzdiözese Freiburg und Bischöflicher Beauftragter für das jüdisch-christliche Gespräch.

Redaktion

Brigitte Muth-Detscher ist Referentin für Sonderpädagogische Bildung und Stellvertreterin der Direktorin des Instituts für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg und unterrichtet Katholische Religionslehre in der Georg-Wimmer-Schule SBBZ Geistige Entwicklung.

Dr. Sabine Mirbach ist Direktorin des Instituts für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg.

Verwendete Piktogramme



Beamer/
Overheadprojektor/
Dokumentenkamera



Gruppenarbeit



Handlungsorientierte
Arbeitsweise



Kreatives
Gestalten



Partnerarbeit



Tafelanschrieb



Unterrichtsgespräch



Vortrag
Lehrperson



Didaktischer
Hinweis



Lösungsvorschlag



Museumsgang



digitaler
Medieneinsatz

ISBN-Nr. 978-3-96003-378-3

So erreichen Sie uns:



Habsburgerstraße 107
79104 Freiburg
Tel. 0761 12040-100
Oder besuchen Sie uns
im Internet unter:
www.irp-freiburg.de

Abruf der Materialien

Die in dieser Unterrichtssequenz verwendeten Links wurden am 24.02.2025 abgerufen.

Alle Fotos: © Fabian Freiseis

Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt. Das Urheberrecht liegt, soweit nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet, bei der Erzdiözese Freiburg – Institut für Religionspädagogik. Eine Vervielfältigung ist ausschließlich für den Unterrichtsgebrauch erlaubt. Darüber hinaus ist insbesondere jegliche analoge oder digitale Weitergabe ohne Genehmigung der Rechteinhaberin nicht gestattet.

Wir danken den Rechteinhabern für die Erteilung der Verwendungsgenehmigungen. Bei einigen Materialien war es trotz gründlicher Recherchen nicht möglich, die Inhaber der Rechte aufzufinden. Wir bitten die Rechteinhaber, sich ggf. bei uns zu melden.

Zuletzt erschienen:

irp.aktuell INSTITUT FÜR RELIGIONS PÄDAGOGIK

Ausgabe 32 ■ Januar 2025
Allgemeinbildende Gymnasien, Berufliche Schulen,
Schulen der Sekundarstufe 1

Unterwegs voller Hoffnung

JUBILÄUM 2025
PILGER DER HOFFNUNG

Logo des Heiligen Jahres 2025 © Diözesanrat für die Evangelisierung (Wetzlar)

Schlagwörter der Unterrichtssequenz

- Hoffnungsquellen
- Sorgen der Jugendlichen
- Heiliges Jahr
- Erlassjahr
- Pilgern
- Ablass
- Christliche Hoffnung
- Schatzkiste der Hoffnung

ISBN-Nr. 978-3-96003-372-1

irp.aktuell INSTITUT FÜR RELIGIONS PÄDAGOGIK

Ausgabe 31 ■ Dezember 2024
Berufsschule / Social Media

Was glaubst denn Du?

Lebenswelten im Gespräch

© Was glaubst denn Du?

Schlagwörter der Unterrichtssequenz

- Lebenswelten entdecken
- Vorurteile
- Interreligiöses Lernen
- Unterstützung finden
- Glaube reflektieren
- Videos gestalten

ISBN-Nr. 978-3-96003-371-4

irp.aktuell INSTITUT FÜR RELIGIONS PÄDAGOGIK

Ausgabe 30 ■ November 2024
Schulart Allgemeinbildendes Gymnasium
Sekundarstufe 1 (Klasse 9/10)
Berufliche Schulen

Max Josef Metzger – Prophet und Visionär in der Zeit des Nationalsozialismus

© Foto: Michael Baum, Augsburg / Lutz Peter Seitz

Schlagwörter der Unterrichtssequenz

- Kirche im Nationalsozialismus
- Das Gewissen als letzte Instanz
- Ein Leben für die Einheit der Kirche
- Eintreten für den Frieden
- Als unbequemer Mensch zum Propheten berufen
- Visionär
- Seligsprechung
- Handlungsoptionen heute

ISBN-Nr. 978-3-96003-370-7